



# Abschlussbericht für Wadadee cares e.V.

Hannah Schmeing

## Wie alles begann...

Namibia...

Hätte mich jemand vor zwei Jahren gefragt, was ich mit diesem Land assoziiere, hätte ich wahrscheinlich mit Folgendem geantwortet: Safari, Nachbarland von Südafrika, Urlaubsland für deutsche Senioren.

Leider wusste ich zu diesem Zeitpunkt nichts über die deutsche Kolonialisierung und die bis dato spürbare Auswirkungen (Hauptsache, ich habe in der Schule gelernt, wie ich Shakespeare korrekt übersetze. Grüße gehen raus ans Schulsystem 😊), noch über Namibias wahnsinnig facettenreiche Landschaften sowie die diversen Kulturen vor Ort.

Dann, ein halbes Jahr vor meinem Abitur, entschied sich die Schule doch noch, uns etwas Allgemeinbildung mit auf den Weg zu geben, sodass jeder in meinem Geschichtszusatzkurs eine Präsentation über ein x-beliebiges Thema mit Geschichtsbezug erstellen musste.

Weltkrieg, Finanzkrise, das römische Reich... Gedanken hatte ich viele, aber so wirklich „gecatcht“ hat mich kein Thema.

Parallel, neben dieser Präsentation, den restlichen Schulaufgaben und dem auf ein Minimum reduzierten Freizeitleben, setzte ich mich in eben dieser Freizeit mit meiner Zukunft auseinander. Zukunft im Sinne von Studium oder FSJ oder Praktikum oder Job oder Freiwilligenarbeit oder Sprachkurs oder Work and Travel...

Obwohl mich die Pandemie ohnehin um viele dieser Möglichkeiten erleichtert hatte, schwebte immer noch das Damoklesschwert der Berufswahl über meinen Kopf. Je näher das Abitur rückte, desto tiefer schwebte es über mir.

Da ich in der zehnten Klasse, an Gymnasien in NRW auch EF genannt, mein Schülerpraktikum beim ZDF im Landesstudio Düsseldorf absolvierte, war Journalismus eine naheliegende Option.

Durch einen Kontakt meines Geographielehrers unterhielt ich mich mit einem ehemaligen Abiturienten, der nun im Master Afrikanistik studiert.

Er hatte aufgrund journalistischer Recherchearbeit bereits Brasilien und Teile von Zentral- sowie Ostafrika bereist. Am Ende eines interessanten Gespräches erzählte er mir von seinem Podcast „55 Countries“.

Ich suchte den Podcast auf Instagram und wurde mit vielen Artikeln über den afrikanischen Kontinent konfrontiert. Einer dieser Artikel drehte sich um Kunstraub in den ehemaligen deutschen Kolonien sowie der Kontroverse, diese nun wieder in ihre Heimatländer zurückzuführen.

Vorher hätte ich am ehesten die Niederländer, Spanier, Portugiesen und die Engländer ohnehin als Kolonialmächte klassifiziert, aber Deutschland definitiv nicht. Was für eine Fehleinschätzung!

Ich las und hörte mich also in den nächsten Tagen etwas schlau. Mein offensichtlich äußerst defizitäres Wissen über deutsche Geschichte fernab von Weltkriegen musste ich dringend verbessern.

Aus Tagen wurden schnell Wochen. Endlich hatte ich ein Thema gefunden, was mich so richtig „gecatcht“ hat. Die Headline für meinen Geschichtsvortrag stand fest: „Die deutsche Kolonialisierung am Beispiel von Namibia“.

Zum gleichen Zeitpunkt stellte ich ebenfalls fest, dass ich vorerst nicht anfangen wollte zu studieren.

Mein Plan war es, dem, wie ich es gerne betitelt, „Hamsterrad“ aus Schule, Studium, Festanstellung, Haus, Hund, Partner und schlussendlich Familie zumindest partiell zu entkommen. Nach gefühlten drei Dekaden im Lockdown hatte ich mir zum Ziel gesetzt, aus dem tristen Vorweihnachtsalltag zu entfliehen.

Und so saß ich in mehr oder weniger vorweihnachtlicher Freudenstimmung abends mit meinen Eltern vor dem Fernseher und guckte „Ein Herz für Kinder“.

Ich sah Wadadee cares e.V. Irgendwie schien alles Sinn zu machen- meine aufflammende Begeisterung für Kolonialgeschichte, der Drang endlich mal weg von den Schulbüchern raus in die Welt zu gehen- und dann Wadadee.

In der kommenden Woche machte ich mir weiterhin so meine Gedanken. Die Möglichkeit, bewusst in kein Industrieland, wie die USA, Kanada oder Australien zu gehen, würde es mir ermöglichen, mehr Wertschätzung für europäisch-westliche Privilegien aufzubringen, mehr Demut, Offenheit sowie Toleranz zu erfahren und schlussendlich, das empfand ich als signifikantesten Punkt, mal wirklich mit anzupacken. Nicht für den Lebenslauf, sondern für den „Impact“, den man haben könnte.

Vielleicht wären durch meine Hilfe zwei, drei Kinder in der Lage, besser lesen oder schreiben zu können. Selbst das wäre eine kleine Verbesserung für ein einzelnes, menschliches Schicksal. Was wäre ich denn für ein Mensch, wenn meine eigenen Lehrer mir immer die helfende Hand ausgestreckt haben, ich aber meine eigene Hand gemütlich in die Hosentasche stecken würde. Damit stand für mich fest: ich habe bisher immer von allen Seiten viel bekommen, also muss ich nun auch geben!

Eine Woche später speicherte ich die fertiggestellte Wadadee-Bewerbung in einem Worddokument ab. Dann ging alles überraschend schnell. Ein Zoomcall, viele Fragen, ein Reisepass, die Formulare für ein Visum, der Flug, das Zimmer, und im Nu schien Namibia auf einmal zum Greifen nahe.

## Vor Ort...

Zu meiner Arbeit vor Ort kann ich gar nicht so viel sagen. Ich denke, das können andere Leute viel objektiver beurteilen als ich selbst.

Zu meinem Leben vor Ort allerdings lässt sich so Einiges sagen.

Es war eine einmalige Erfahrung, so unterschiedliche Menschen kennenlernen zu dürfen. Als Einzelkind war es für mich ein Novum, mit vielen anderen Volontären aus Deutschland und Südtirol zusammen zu leben, zu essen, auszugehen und sich über die Projekte auszutauschen. Für mich waren sie die Basis für mein Wohlbefinden.

Ich empfand es als sehr inspirierend, in so einer fleißigen und motivierten Gruppe mitarbeiten zu dürfen. Jeder hatte seine eigenen Ideen, Erfahrungen und Ansichten, aber als Gruppe kam alles zusammen. Daher sind viele dieser Volontäre für mich zu engen Freuden und Vertrauten geworden, mit denen ich alles teilen konnte und die für mich über Namibia hinaus noch weiterhin ein fester Bestandteil meines Lebens sein werden.

Insbesondere von dem Wissensschatz der älteren Volontäre, die teilweise bereits studierten und oder arbeiteten, konnte ich definitiv viel Lehrreiches für meine Arbeit, aber auch für meine Persönlichkeit, mitnehmen. Beispielsweise erzählten mir Studierende der sozialen Arbeit viel über ihre Arbeit in Frauenhäusern oder Waisenheimen in Deutschland. An einem Tag durfte ich mir sogar mit einer ehemaligen Volontärin zwei Vorlesungen zum Thema „Soziale Diskrepanzen zwischen Ost- und Westdeutschland“ angucken.

Im iNami-Projekt bin ich von Anfang an von allen Seiten super aufgenommen worden und konnte mich somit sehr schnell einarbeiten.

Während den ersten Wochen ist es zu meiner Lieblingsaufgabe geworden, mit den Kindern viel zu lesen und Diktate zu bearbeiten.

Da ich selbst als Kind immer sehr gerne gelesen habe und später meine Leidenschaft für Sprache auch im Deutsch und Englisch Leistungskurs vertiefen konnte, hat mir diese Aufgabe mir äußerst viel Spaß gemacht.

Bei der Arbeit mit den Kindern hat mir besonders imponiert, dass man keinem Kind seine schwerwiegende Vergangenheit anmerkte. Von dieser inneren Stärke, der unfassbaren Freundlichkeit sowie der Willensstärke der Kinder konnte ich mir für mich selbst einiges abgucken.

Für uns privilegierten Europäer scheint die Lebensrealität viele dieser Kinder schier unvorstellbar. Bevor ich nach Windhoek flog, hatten einige meiner Freunde bereits so etwas gesagt wie: „Also in Blechhütten wohnen, ohne Elektrizität und fließendes Wasser zu leben, das könnte ich ja nicht“.

Eben diesen Satz „Das könnte ich ja nicht“, finde ich im Nachhinein sehr bemerkenswert, weil ich erst durch die Arbeit in Namibia entdeckt habe, was ich alles in meinem Leben eigentlich nicht brauche. Dies stellte jedoch überhaupt kein Verlustgefühl dar, sondern war eine wahrhaftige Befreiung von einem enorm materialistisch ausgeprägten System.

Anstatt nun mein ganzes Leben blind mit den Händen vor den Augen herumzulaufen und somit auch negative Aspekte und Auswirkungen europäischen Handelns in Vergangenheit und Gegenwart zu ignorieren, bot mir Namibia die ultimative Chance eines Perspektivenwechsels.

Ich kann und will nicht von mir behaupten, dass ich nun zu 100% alles und jeden verstehe. Ich kann illustrieren, wie das Leben in Katutura so abläuft, wie es aussieht in Wellblechhütten zu leben oder im Vergleich zu Privateinrichtungen eine eher mangelhafte Schulausbildung zu bekommen. Vieles mag ich vielleicht verstehen, aber ich finde es im höchsten Maße inopportun und unanständig zu behaupten, dass ich dieses Leben in irgendeiner Hinsicht vollständig nachvollziehen könnte. Dies kann ich nämlich überhaupt nicht. Ich sehe, wie so eine Art von Leben oberflächlich zu porträtieren ist. Dennoch musste ich nie das Gefühl von Hunger, Kälte oder langfristiger Arbeitslosigkeit derartig exzessiv spüren.

Ich will so viel wie möglich verstehen, trotzdem sind institutionelle Privilegien wie ein Reisepass, das soziale Netz oder allseitiger juristischer Schutz einzig und allein auf die Tatsache zurückzuführen, dass ich in Mönchengladbach, Deutschland und nicht in Katutura, Namibia geboren wurde.

Ist das gerecht? Sicher nicht, am Ende des Tages ist es einfach nur Glück. Gleichwohl sehe ich in diesem Glück, in einem Rechtsstaat mit sozialer Marktwirtschaft und fairen Bildungsmöglichkeiten aufgewachsen zu sein, ebenfalls als Pflicht, diese Privilegien keinesfalls als selbstverständlich zu klassifizieren, sondern als Aufgabe, meine persönlichen Ressourcen so einzusetzen, dass auch andere Mitmenschen davon profitieren können.

Lediglich das Wort „Entwicklungshilfe“ konnte ich im Sinne der allgemeinen Konnotation nie leiden. Viele meiner Freunde fragten mich vor meinem Hinflug, ob dieses Volontariat so eine Art Entwicklungshilfe sei. Meine Antworte lautete stets immer, dass ich nie vorhabe, die Kinder im Sinne westlicher Ideale zu fördern.

Entwicklungshilfe impliziert für mich immer unterschwellig, dass ökonomisch schwache Länder so sein müssten wie die internationalen Big Player, seien es die USA, Deutschland oder Frankreich. Dies wiederum würde bedeuten, dass diese anscheinend ausbaufähigen Länder Defizite hätten, die sie davon abhielten, mit den stärkeren Nationen zu konkurrieren. Simpel formuliert bedeutet dies eine Unterscheidung in gut und schlecht.

Eben diese Art von Schubladendenken, dass eine Nation aufgrund ihrer internen Strukturen entwicklungsbedürftig ist oder nicht, hat mich persönlich immer an das Römische Reich erinnert, wo der Kaiser im Kolosseum mithilfe eines Daumens hoch oder unter entschied, ob der Gladiator weiterleben durfte oder nicht.

Somit habe ich meine Hilfe im iNami immer als subsidiär beziehungsweise nachhaltig gesehen, also im Sinne der „Hilfe zur Selbsthilfe“. Das italienische Sprichwort „Give a man a fish and you feed him for a day. Teach him how to fish and you feed him for his lifetime“- oder auf die Kinder bezogen “read a story to a child and it will know the book, teach it reading and it can now all stories in the world” ist meiner Auffassung nach die beste Zusammenfassung für dieses Prinzip.

Daher habe ich immer versucht, den Kindern nicht nur gute Lesekenntnisse beizubringen, damit sie solide Noten im Schulfach Englisch haben, sondern damit sie später die Zeitung lesen können, wodurch sie die Möglichkeit hätten, ein integrierter sowie intellektueller Bestandteil der namibischen Gesellschaften zu werden und ihren eigenen Kindern zukünftig das Lesen beibringen könnten. Infolgedessen kann ebenfalls eine wirtschaftliche Teilhabe und damit auch die Partizipation an politischer sowie wirtschaftlicher Entwicklung in Aussicht gestellt werden. Schließlich sind diese Kinder die Zukunft Namibias.

## Meine Key learnings...

Schlussendlich kommen wir auch schon zu der Quintessenz meines Volontariats.

Denn ich selbst habe mir seit meiner Rückkehr häufiger die Frage gestellt, was genau ich nun für mein weiteres Leben aus der extrem eindrücklichen Zeit in Namibia lernen kann. Nach längerer Überlegung sind mir folgende drei Learnings von drei sehr interessanten Persönlichkeiten, die ich in Namibia kennenlernen durfte, am meisten in Erinnerung geblieben.

### 1. “*Book smart and life smart*” - Shaun

Als wir uns auf dem Southern Trip irgendwo im Nirgendwo zwischen dem Oranje River und Lüderitz auf einem Scenic Drive befanden, erzählte Shaun Birgit und mir über seine Studienjahre in Kapstadt. Man musste nicht zwischen den Zeilen lesen können, um zu verstehen, dass Shaun die Stadt liebte und seine Zeit dort sehr wertschätzte. Allerdings überraschte er mich damit, dass er seine Zeit in Kapstadt nicht wegen seinem akademischen Werdegang so mochte, sondern weil er dort auf viele neue Leute aus aller Welt gestoßen ist, die zu Freunden wurde.

Somit illustrierte Shaun mir seine Weisheit, dass man zwar auf akademisch-theoretischem Level absolut spitze sein kann, dies jedoch keine für das Leben essenziellen Soft Skills, wie eine gute Kommunikation oder interkulturelle Kompetenz, beinhalten. Da ich nach meinem Abitur die Einzige aus meinem Freundeskreis war, die den Schritt ins Ausland wagte, bestärkte mich diese Lehre darin, neben einem Studium stets neugierig und offen für neue Möglichkeiten zu bleiben und meinen Horizont bestmöglich zu erweitern. Oder wie meine Lieblingshosenverkäuferin es neulich so treffend formulierte: „Ein gereistes Auge ist ein gebildetes Auge.“

Dies lehrt mich für die Zukunft, nicht nur unilateral auf einwandfreie Noten zu pochen, sondern immer auch für das Leben, nicht für den späteren Job lernen zu wollen.

2. „*Create your own happiness*“ - Brumie

Auch wenn Brumie diesen Satz im Etosha Nationalpark wohl eher gesagt hat, um zu rechtfertigen, dass ihr angeblicher Elefant sich als eher langweiliger Springbock entpuppte, so finde ich diesen Spruch trotzdem sehr sinnvoll. Diese Aussage erinnert mich an ein Einstein Zitat: „Fantasie ist wichtiger als Wissen, denn Wissen ist begrenzt“. Nicht, dass man sich nüchternen Tatsache schönreden sollte (diese Aufgabe übernehmen schon die Querdenker zu Genüge).

Dennoch finde ich, bringt Brumies Satz sehr gut rüber, dass man keinem anderen Menschen, außer sich selbst dazu verpflichtet ist, glücklich zu sein. Gerade für uns jungen Volontäre war und ist es wichtig, raus von Zuhause die allerersten autonomen Entscheidungen zu treffen. Ich habe in Namibia gelernt, auf meinen eigenen Füßen zu stehen und für mich selbst einzutreten.

Trotz einiger Kritik und Bedenken von Seiten der Familie und Freunden bin ich mit der Intention nach Namibia gegangen, dass mich dies erfüllen würde. Auch wenn es schwerfiel, musste ich die Hintergrundstimmen ausblenden, um mich ganz auf mich zu fokussieren.

Langfristig werde ich mich an diese Lehre erinnern, wenn es darum geht, mein Leben selbstbestimmt in die Hand zu nehmen und etwas Einzigartiges daraus zu machen. Darüber hinaus, im Sinne Einsteins, sollte ich die Welt nicht zu ernst nehmen, sondern mit viel Fantasie und Kreativität.

3. „*Gott gibt dir die Zutaten, aber den Kuchen musst du selbst backen*“ - Fabie

In Namibia habe ich gelernt, dass ein europäisch geprägtes materialistisches Leben trotz des offensichtlichen Reichtums der deutschen Gesellschaft kein Garant für ein glücklicheres sowie erfüllteres Leben ist. In Deutschland habe ich immer bemängelt, dass sehr häufig sehr schnell gemeckert wird, sei es der verspätete Flug, zu viel Regen oder die hohe Inflation. Der Perspektivwechsel in Namibia hat mich gelehrt, verstärkt die positiven Aspekte zu betrachten und wertzuschätzen. Gott sei Dank haben wir das Geld, um überhaupt fliegen zu können. Zum Glück ist genug Trinkwasser für alle da und trotz der Inflation muss keiner von uns betteln. Entweder ist das Glas halb leer oder halb voll.

Die positiv und optimistisch gestimmte Einstellung einer Vielzahl von Namibiern hat mir eindeutig gezeigt, die positiven Seiten mehr zu beleuchten und weniger über kleine zumeist lösbare Probleme zu klagen. Oder wie Christian Lindner es ausdrücken würde: „Probleme sind nur dornige Chancen“.

Wie bereits in Punkt zwei angesprochen, habe ich gelernt, reflektiert sowie autonom Situationen einzuschätzen und dabei positiv zu denken. Schlussendlich wären negative Gedanken und Nörgelei nur verschwendete Energie. Ich muss zukünftig meine Perspektive auf den Kuchen also so ausrichten, dass der Zucker, statt dem Salz im Fokus steht.

Zu guter Letzt bleibt nur noch die Fragen offen, mit was ich nun nach meinem Aufenthalt bei Wadadee Namibia assoziiere.

Die Antwort fällt mir sehr leicht.

**Dankbarkeit, Offenheit und eine unvergessliche Zeit mit bleibenden Erinnerungen.**